

Zeitschrift: Badener Neujaarsblätter
Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden
Band: 30 (1955)

Artikel: Zwei Badenfahrten
Autor: Münzel, F.X. / Wyss, J.R. / Tschopp, Charles
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-322542>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei Badenfahrten

I.

*Zum «Ehren- und Wunschgesang»
des Zürcher Bürgermeisters Johann Conrad Grebel*

(1615–1674)

von F. X. Münzel

Johann Conrad Grebel entstammte dem ursprünglich in Kaiserstuhl ansässigen berühmten Zürcher Bürgergeschlecht, von dem seit 1301 auch Zweige in Baden nachzuweisen sind. Ein Christoph Grebel heiratete die reiche Tochter des Badener Schultheißen Hans Klingelfuss und ließ sich darauf in Baden nieder. Er wurde auf diese Weise Besitzer des Schinderhofes (später «Hinterhof» genannt), bekleidete als Ratsherr verschiedene Ehrenämter und wurde 1541 zum Badener Schultheißen ernannt. Sein Wappen, ein weißer Löwe, belegt mit rotem Stern, findet sich im Schultheißenbuch der Stadt Baden und auch an der Südwand des Mittelschiffes der Zurzacher Stiftskirche. Im Jahre 1598 ist dieses Geschlecht in Baden erloschen, während es in Zürich heute noch vertreten ist.

Johann Conrad Grebel von Zürich war ein hochgebildeter Mann und hatte sich durch weite Reisen in Frankreich und Italien große Sprachkenntnisse erworben. Besonders Venedig mit seinen stolzen Palästen, wo sich viele Bürger von Bern und Zürich im Dienste der mächtigen Republik als Offiziere befanden, war für ihn ein großer Anziehungspunkt. Seine Erlebnisse soll er in vielen Tagebüchern niedergeschrieben haben, die leider verschollen sind. Seit 1636 widmete er sich in Zürich dem Staatsdienst, erklimmte rasch die Stufenleiter der Ehrenämter und wurde auch Zeuge einer weltgeschichtlichen Begebenheit, indem er in Begleitung des Ritters Oliver Flemming im Feldlager des Herzogs Bernhard von Weimar die Belagerung und Übergabe der Festung Breisach an den Herzog nach dem Abzug der kaiserlichen Truppen miterlebte. In seine Amtsperiode als Landvogt von Wädenswil fiel der sogenannte Wädenswileraufstand. Später war er Landvogt im Freiamt, dann Obervogt zu Küsnacht und wurde endlich 1669 ehrenvoll zum Bürgermeister der Stadt und Republik Zürich ernannt. Seine gehaltvollen Reden vor und nach den Wahlen im Großen Rat und die Antworten auf die zahlreichen Glückwünsche seiner vielen Freunde sind in den «Musae Helveticae» niedergelegt, die Johannes Lavater, Professor der Philosophie, in einem 140 Seiten umfassenden Band gesammelt hat. Es sind dies kleinere, zuweilen auch recht umfangreiche

Gedichte, zum Teil sogar in Noten gesetzt, und in lateinischer, griechischer, hebräischer, französischer und deutscher Sprache abgefaßt. Sie beweisen, daß Johann Conrad Grebel sich nicht nur als Freund der alten Klassiker des Lateinischen und Griechischen mit Leichtigkeit bediente, sondern auch der modernen Sprachen mächtig war. Zugleich legen sie ein beredtes Zeugnis von der großen Beliebtheit dieses Magistraten ab und sind für die Bibliophilen eine wahre Augenweide als Erzeugnisse der damals schon hochentwickelten Buchdruckerkunst. Der neuerwählte Bürgermeister wird gemäß seinem Wahlspruch «virtus nobilitat» diese Gabe wohl mit tiefem Verständnis gewürdigt haben. Den Abschluß dieses wertvollen Bandes bildet ein vorbildlich schöner Druck aus der Offizin von Schaufelbergers sel. Erben, der die Predigt von Pfr. Burkhardt anlässlich der Wahl des Bürgermeisters enthält.

Der «Ehren- und Wunschgesang», der als Privatdruck zur Badenfahrt des Zürcher Bürgermeisters Johann Conrad Grebel im Jahre 1670 erschienen ist, befindet sich als seltenes und gut erhaltenes Exemplar in meiner Badener Sammlung. Die Badenfahrten gehörten im 16. und 17. Jahrhundert zu den regelrechten Bräuchen aller bedeutenden Zürcher und waren meistens mit außergewöhnlichem Aufwand verbunden. Wenn auch in dieser Zeit öfters Verbote wegen des Mißbrauchs und Übermaßes der Badeschenkungen erlassen wurden, so hatten doch die Zürcher ihrer Liebe und Achtung ihrem Bürgermeister gegenüber dadurch Ausdruck gegeben, daß sie ihm nach Baden einen samtenen Beutel mit 657 Gl. 28 Sch. schickten. Und wahrscheinlich wird auch die Stadt Baden den berühmten Bürgermeister des Standes Zürich mit Freuden als Gast begrüßt haben. Baden war ja zu allen Zeiten die «lebensfrohe Stadt der warmen Quellen», die auch heute noch den Besuch hoher Magistraten und ihrer Kurgäste zu würdigen weiß. Trotz der Zerstörung unseres schönen Schlosses durch die Berner und Zürcher im Jahre 1712 sind die Badener ausdauernde Meister, die die Tugend «holden Vergessens» zu würdigen wissen und ihre Stadt nachgewiesenermaßen seit über 100 Jahren «Baden bei Zürich» nennen, ohne ihre enge Verbundenheit mit der Hauptstadt ihres Kulturkantons und den anderen Städten zu vergessen. Baden ist heute internationales Zentrum und in den modernen wissenschaftlichen Laboratorien seiner hochentwickelten Industrie arbeiten heute Ingenieure aus aller Herren Ländern, dieweil die Kurgäste an den warmen Quellen Kraft und Gesundheit für die Gebrechen ihres Körpers suchen.

II.

Glossen bey meiner Badecur

Baden im Aargau, 1828.

1.

Schlimm find der Krankheit Leiden und Uebel; doch wahrlich,
wenn Heß *) uns
Hingeleitet zur Cur, werden auch Leiden Genuß.

2.

Sinnvoll winken am Thore zum Heilquell Stern dir und Sense.**)
Eines von beyden gewiß kündet die Gaben des Borns.
Hoffnung funkt der Stern, den ersehnten Hort der Genesung;
Über den mähenden Tod bildet die Sense dir vor.

3.

Und wo behausen wir uns bey der Unzahl gastlicher Häuser?
Lockt uns der doppelte Hof, jeder geräumig und reich? ***)
Senken wie Bienen wir uns in die weitentfaltete Blume?
Packen der Raube, der Bär hurtig uns mächtigen Griffs?
Oder gelüftet's vielleicht als Sonne = Bewohner zu thronen?
Reizet der Dachs, der da mahnt an das gemästete Kalb? —
Herberg' überall g'nug, einladend von hüben und drüben!
Leider nur Gäst' auch g'nug; o wie viel Leidens und Weh's!

*) „Die Badenfahrt von D. Heß“ ist eine unterhaltende und überaus belehrende Schrift, die jeden gebildeten Curgast nach Baden begleiten sollte.

**) Zwey Gasthöfe allernächst am Thore, wenn man in die Bäder eingefahren ist.

***) Der Stadthof und der Hinterhof, große Wirthschaften von altem Rufe.

Ehren- und
Wunsch-gefang/

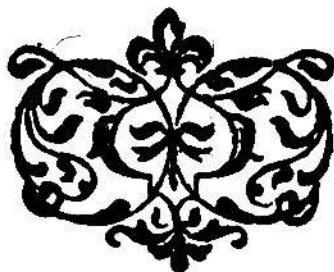
Als von Ihr Ehrsam Weißheit/
Herrn Burgermeister

Johann Conrad Grebel/

Auch anderen ansehnlichen Herren/
Geist- und Weltlichen Standes/
Loblicher Stadt Zürich/

Das von Natur warme Bader-bad/
im 1670. Heil-jahr gebraucht
ward.

In bekannter Gesang-weise:
So wünsch ich ihr ein gute Nacht/2c.



Gedruckt im Jahr 1670.



1.

Eilwasser in dem Baderloch/
Vom Legerberg geflossen:
Befreyt/und doch/mit sanfftem Joch/
Regiert von Eidgenossen:
Ein Schwefel-quall/
In tieffem Thal/
Und Bergen/wie verschlossen.

2.

Durch die von Gott ertheilte Krafft
Viel Leuth in dir genesen:
Zusehn auch jetzt untadelhafft;
Wie mehrmal du gewesen;
Aufnimm die Pfand
Vom Vatterland/
Ausß vielen wol erlesen.

3.

Es suchen nun auch dieses mal;
In dir gesund zu werden;
Die Ersten auß der Vättern Zahl/
Die Hoffnung unsrer Erden/
Durch Freundlichkeit/
Bescheidenheit/
Zu wenden Badß Beschwerden

Bader-gefang.

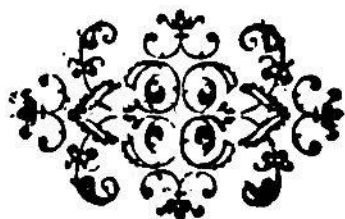
4.

Du wirst erlangen Ehr und Danck/
Mit fleißigem verpflegen
An denen uns; gesund und frantz;
Nicht wenig ist gelegen:
Der Höchste dich
Gantz kräftiglich
Erfüll mit seinem Segen!

5.

Schicks wider heim gesund un frisch/
Daß sich die Wünsch' erwahren:
Geseget bleib ihr Hauß und Tisch/
Befreyet von Gefahren!
Gott Sie erfreu
Mit Gnad und Treu/
Mit Frieden in den Thoren!

E N D E.



4.

Siechende sammeln sich viel', und es sammeln hinwieder Gesunde
 Viel' am stärkenden Quell' sich in verschiedenem Geschäft,
 Jene zum Bad und zum Trank, doch diese zum Schmausen und Tanzen.
 Heil zieh'n jene davon; diese mit keimendem Weh'. —
 Siehe so wechseln die Loos', und es fehlet an Kunden dem Quell' nicht:
 Die sich zu Schanden vergnügt, suchen ihn wieder, nun krank.

5.

Und wie der Götter so viel' um der Heilung Born sich vereinen,
 Kranken zur Hülfe zu sehn, oder Gesunden zur Lust,
 Erstlich Fides und Spes, Asklepius und Hygieia;
 Romus und Momus sodann; Bacchus und Amor, der Schalk;
 Sieh, und der Grazien hold hinschwebende Zaubergestalten!
 Und Fortuna, geneigt Vielen zu lächeln, wie nie. —
 Wer lud alle herbei und verbindet zum Chor sie? — Vulkan ist's,
 Er, der im Erdgrund da braut die Gewässer und mischt.

6.

Göttliches ahn' im Quell' ich, diemeil mit derselbigen Milde
 Sünder, die schwächen, er heilt, und den Gerechten, der krankt.

7.

Vier, fünf Wochen, die nimmt schon Jeder, den Leib zu erneuen;
 Nähmen doch Alle so viel, Geist zu erneuen und Herz!
 Frehlich braucht's mit dem Leib' im enteilenden Leben auch Eile.
 Jenseits haben den Geist Alle noch lange genug.

8.

Wie nur schichtet man hier so viel hundert gebrechliche Menschen,
 Daß sie nicht wehe sich thun, nicht sich verletzen zu schwer? —
 Zwischen die Einen verpackt Worthöflichkeit Werrich und Schnitzel;
 Zwischen den Andern füllt Güte mit Seidenpapier.

9.

Blumen erfrischt das Bad, daß welke sogar sich erheben. —
 Kinder sind Blumen; o bringt alle, die siechen, herbei!

10.

Daß Bethesda's Teich in gesegneter Wallung erbrause,
 Wirkte der Engel des Herrn; dankend erkannt' es das Volk.
 Daß mit sanfterer Welle dein Quell sich, Baden! ergieße,
 Schaffet ein Engel des Herrn, und es verkennet's das Volk.
 Ach, gar leichtlich ahnet der Mensch nur im Starken die Gottheit,
 Ahnet im Mildern sie nicht, wo sie so reich sich erzeigt!

11.

Viel hilft viel! mehnt dieser, und pflropft zweh Kuren in Eine,
 Jagt, und hastet, und kehrt doppelten Leidens nach Haus.
 Nur nicht des Guten zu viel! mehnt der, und halbirt sich sein Kürchen,
 Reizt sich nur eben, und kömmt als ein Erliegender heim.
 O, das Mittel gehalten, ihr Herrn! Es lohnet auch hier sich.
 Thut ihr dem Quelle sein Recht, thut er die Pflicht an euch gern.

12.

Eins nur: erkälte dich nicht! Warm halte den Kopf und die Glieder! —
 So, treu warnend, entließ bang mich von Hause der Arzt.
 Ich auch warne; doch mehr vor schleichender Herzenserkältung,
 Wo befangen für sich Jeglicher sinnet und sorgt.

13.

Doch, nicht gänzlich in sich ist Jeder vertieft und verloren,
 Ob sie auch Alle für sich sorgen zuerst und zumeist!
 Seht, ich fragte daheim: ist ein Arzt im Bade? — Nun find' ich,
 Jeglicher Gast macht den Arzt jeglichen späteren Gasts.

14.

Badend im öden Gemach, vier leer aufstarrende Mauern
 Rings, erkennest du schnell, ob es auch leer dir im Haupt.

15.

Alte, vergnügliche Bieder mit Lust auffrischend im Bade
 Singt lautstimmigen Munds jener, und kürzet die Zeit.
 Alter, verdrießlicher Stunden mit Gram gedenkend im Bade,
 Sitzt tiefschweigenden Mund's dieser, und dehnet die Zeit.

16.

Warum hauset die Nymphe des Heilquells zwischen den Bergen?
Daß der Geheilte sofort kletternd erweise die Kraft.

17.

Schau, wie so stattlich jetzt der genesene Reiche nach Haus fährt!
Denkt er auch Gottes mit Dank? Denkt in dem Brausen er nur?
Doch, der im Karren gekommen, und heimkehrt wieder zu Fuße,
Dem aus dem Herzen strömt Fülle des Dankes empor.

18.

Mancherley Abschiedsgruß mag tönen dir, heilender Glühborn;
Möchte der meine voll Danks jubelnd erschallen mit Fug!
Aber doch nahmst du mir nicht mein Bestes, so wenig du gabest,
Nahmst mir die Hoffnung nicht; seh dir denn dieses verdankt!

J o h. R u d. W h f , der jüngere.

Nachwort

Die liebenswürdigen, klugen und die antiken Götter gelehrt-geziert anrufenden Hexameter «Glossen bey einer Badecur» von Johann Rudolf Wyss, dem jüngern, stammen aus dem Almanach «Die Alpenrosen» für das Jahr 1830. Der Leser wird es sehr anregend finden, sie mit dem im gleichen Neujahrsblatt veröffentlichten «Ehren- und Wunschgesang» zu vergleichen.

Wyss wurde 1782 in Bern geboren, durchlief als ein Musterschüler das Gymnasium, studierte in Bern Theologie und Philosophie und bestand 1801 das theologische Examen. Nachher setzte er seine philosophischen Studien in Tübingen und Göttingen fort. Als 1805 drei Lehrstühle an der neugestifteten bernischen Akademie ausgeschrieben wurden, meldete er sich und erhielt mit 23 Jahren die Philosophieprofessur, die er bis zum Lebensende, zwar ohne besonderes Genie, aber sonst doch recht musterhaft versah. Sein äußeres Leben war einfach. «Leicht und sanft wie ein Bach floß es dahin», heißt es in einer ältern Lebensbeschreibung.

Wyssens philosophischer Standpunkt war der eines wohlmeinenden, praktischen Eklektizismus. «Meine ganze Richtung» schrieb er in einem Brief, «ist auf das Humane und auf das, was unter den Menschen nützlich und angenehm ist, hingewandt. Erziehung, Staat, Volk, Bildung, Aufklärung im ganzen gedehnten Umfang werden mir immer teurer, und ich erschrecke vor den zahllosen Schneckenhäusern, worin der Mensch sich vor dem Menschen verkriechen kann.»

Sein Vater, Pfarrer in Bern, pflegte mit den 4 Söhnen am frühen Morgen in den Wald hinaus zu marschieren und sie dort über Pflanzen und Tiere zu belehren; zwischenhinein erzählte er allerlei Anregendes aus den neuesten Reisebeschreibungen. Zu Hause wurde Erzähltes und Beobachtetes in einen kleinen Roman hineinverflochten und endlich in ein Heft eingetragen, das einer der Söhne rührend und köstlich zugleich bebilderte. So entstand jener «Schweizerische Robinson» – ein weiterer «Robinson» unter den mehr als hundert damals schon gedruckten –, den Wyss in eine einheitliche Form brachte und 1812/13 herausgab. Es handelt sich um eine der besten Robinsonaden; aber sie mußte nicht schweizerisch sein, wenn sie nicht belehren und moralisieren wollte: Sie verstrickt eine etwas spießbürgerlich brave Familie in gar nicht spießbürgerliche Erlebnisse und soll zeigen, daß der Mensch nur als Glied der Familie die edleren Tugenden erwerbe. Im Gegensatz zum ursprünglichen «Robinson», der angeblich zum Abenteuer reize, will sie die Jugend für das gemütliche Glück im häuslichen Kreise gewinnen.

Die Familie Wyss hatte zum altbernischen Patriziat gehört und war deshalb vom Umsturz im Jahre 1798 leidenschaftlich bewegt worden. Es spricht für die echte Liebe zum Lande, daß viele Anhänger des alten Regimes, und so auch Wyss, sich nicht erbittert von den neuen Zeiten abwandten, sondern ihre früher nach außen gewendeten, für Regierung und Verwaltung beanspruchten Kräfte mehr nach innen kehrten und daß sie Sammler und Förderer der einheimischen Kultur, des ländlichen Volkstums und der echten Mundart wurden. In zwei Bänden gab Wyss «Idyllen, Volkssagen, Legenden und Erzählungen aus der Schweiz» heraus. Seine Bestrebungen waren denen seiner Freunde Uhland und Schwab verwandt. «Unsere vaterländische Richtung», schrieb er 1812, «bleibt uns am heiligsten und mit ihr halten wir für Eins die Richtung auf das Sittliche und Einfache.»

Wyss schilderte empfindsam seine Alpenwanderungen, sang volkstümliche Balladen, dichtete das «Schweizer-Heimweh»:

«Herz, mys Herz, warum so trurig,
Und was soll das Ach und Weh?
'S ist so schön i frömde Lande,
Herz, mys Herz, was fehlt der meh?»

Er stellte die rührende Frage, was heimelig sei:

«Was ist doch o das heimelig?
'S ist so-n-es artigs Wort!
'S mueß öppis guts z'bidüte ha,
Me seit's vo liebe Lüte ja,
Vo mängem hübsche-n-Ort!»

Und er beantwortet die Frage nach vielen, tiefgemütlichen Versen:

«Churzum, wo d's Herz im Lyb der seit:
«Wie tusigs wohl bi-n-ig!»
Wo-d' wie daheime wohne magst
Und süst na keine Güetre fragst,
Da isch es heimelig!»

Ja sein trotz allem etwas nüchterner Geist erhob sich sogar zum patriotischen Gedicht: «Rufst du, mein Vaterland...» sang er, der zeitlebens ein Zivilist gewesen war, zu Ehren eines im Jahre 1811 auf dem Wylerfeld bei Bern abgehaltenen Artillerielagers, in dem ein Bruder und ein Vetter im Dienst standen. Dieses «Vaterlandslied für Schweizerische Kanonier» ist unser Nationallied geworden. Es ist leider im Ton etwas gespreizt und so, wie wenn es vor Theaterkulissen gesungen werden müßte:

«Stehn wir dem Felsen gleich
Nie vor Gefahren bleich,
Froh noch im Todesstreich,
Schmerz uns ein Spott.»

Wyss hat es zwar erheblich umgearbeitet, aber dieser Ton kennzeichnete schon das ursprüngliche Gedicht, wie dessen letzte Strophe beweise:

«Wie der Lawine Fall
Stürzt von der Felsen Wall
Furchtbar in's Land,
Stürze Kartätschen-Saat
Rings auf der Alpen Pfad,
Wenn dir ein Dränger naht,
Mein Vaterland.»

Es ist gewiß auffällig, daß eine so liebenswürdige, unkriegerische Natur ein solches Vaterlandsgedicht erfunden hat; man möchte fast an Frédéric Amiel, jenen hypochondrischen Melancholiker und ebenso scharfsinnigen als ängstlichen Zergliederer der eigenen Empfindungen sich erinnert fühlen, der in einer Aufwallung das Nationallied der Welschen geschrieben hat, jenes «Roulez Tambours» mit der ähnlichen Stelle:

«... Patrie:
Rempart vivant, nous te couvrons.»

Echt und innerlich bedeutungsvoll war Wyssens Leistung als Begründer und Leiter der «Alpenrosen» (1811—1830). Er hatte sich dafür mit zielverwandten Naturen zusammengetan, so mit G. J. Kuhn, dem bekannten Dichter des zum Volkslied gewordenen «Ha amen Ort es Blüemli gseh». Aber die Hauptarbeit leistete er selbst, und viele Beiträge stammten von ihm. Dieser Almanach sollte wie «ein Hirtenmädchen aus den Bergen» erscheinen, schreibt er im Vorwort. Ermatinger («Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz», S. 552) schildert köstlich und richtig die 20 Büchlein, die Wyss herausgegeben hat: «Man hat noch vor einem halben Jahrhundert die kleinen zierlichen Duodezbandchen in den bedruckten Papphüllen und mit den anmutig-naiven Kupferchen von Nikolaus König, Franz Hegi, H. Lips u. a. und den eingelebten Notenblättern oft in Bürgerhäusern der deutschen Schweiz auf den Bücherbrettern stehen sehen. Sie müssen einst viel Anklang gefunden haben. Sie können als Ausdruck jenes biederer, zugleich gefühlreichen und hausbackenen, zahmen, freundlichen, aber im Innern starken und gesunden Geistes gelten, der der Grund zu der nationalen Erneuerung der dreißiger und

vierziger Jahre war.» Die Reihe der Almanache wurde später fortgesetzt, aber ihr geistiges Relief verflachte sich, so daß die «Alpenrosen» fast ein Begriff wie «Die Gartenlaube» wurden.

Der Almanach hat auch für den Aargau eine gewisse Rolle gespielt, indem der Brugger Emanuel Fröhlich und der bedeutsame Aarauer Dichter Karl Rudolf Tanner darin zum Wort kamen. Im selben Jahrgang, in welchem die «Glossen» erschienen, dichtete der Zürcher C. Näf «An der Limmat bei Baden». Im Jahre 1829 sandte ein A. Zimmerlin einen etwas hochgebauchten «Sängergruß an die blinde Dichterin Louise Egloff in Baden»:

«Der Sappho an den warmen Limmatquellen,
Wo Götterheilkraft aus den Fluthen strömt,
Der Donner stärker in den Bergen dröhnt...»

Joh. R. Wyss war ein hochgewachsener, kräftig gebauter Mann. «Krausgelockte Haare beschatteten eine hohe, breite Stirn. Er hatte blaue, hellblickende Augen, ziemlich dicke Lippen, einen beredten Mund und ein starkes, rundes Kinn.» Aber in dieser scheinbar gesunden Kraftgestalt nistete sich früh ein schmerzhaftes Leiden ein, von dem er, wie die letzte Glosse andeutet, 1828 in Baden vergeblich Heilung suchte. 1830 starb er als 48jähriger.

Charles Tschopp